

**MIT MAGDALENE L. FRETTLÖH IM GESPRÄCH  
ÜBER SCHULD, DAS WUNDER DER VERGEBUNG UND DIE HOFFNUNG AUF  
EIN ANDERES FORUM**

Julia Krebel

Vergebung ist nicht nur ein „zentrales Thema christlichen Glaubens und Lebens“<sup>1</sup>, sondern erfährt auch auf politischer Ebene wie im Bereich der Medizin und Psychologie eine große Aufmerksamkeit. Wesentlich zu diesem gesteigerten Interesse beigetragen hat Hannah Arendt, die mit ihrer Wahrnehmung des Verzeihens als einer Kategorie politisch-philosophischer Ethik in ihrem Hauptwerk „ein ureigenes Thema biblisch-christlicher Tradition in den öffentlichen Diskurs und auf die politische Tagesordnung“<sup>2</sup> gesetzt hat. Ihre Gedanken wurden vielfach für weitere Überlegungen zu Inhalt, Grenzen und Alternativen von Vergebung/Verzeihung herangezogen, so von der evangelischen Theologin Magdalene L. Frettlöh. Frau Frettlöh lehrt als außerplanmäßige Professorin Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, an der sie 1997 promoviert und 2004 habilitiert wurde. Ab dem Herbstsemester 2011 übernimmt sie die ordentliche Professur für Systematische Theologie/Dogmatik an der Universität Bern/Schweiz. Dem Thema Vergebung hat sie mehrere Publikationen sowie eine Vorlesung mit dem Titel „... wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ gewidmet.

Der vorliegende Text ist die nahezu wortgetreue Verschriftlichung eines Gesprächs, das am 11.01.2011 in Bochum zwischen der Autorin und Magdalene L. Frettlöh über Hannah Arendts Begriff des Verzeihens und ihre eigene Wahrnehmung der Vergebung als doppelte Gabe stattgefunden hat.

*Wir haben uns heute getroffen, um über ein ziemlich großes theologisches Thema zu sprechen, nämlich über Vergebung. Ein Thema, das sehr viel Aufmerksamkeit bekommen hat in den letzten Jahren. Nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch im Bereich der Medizin oder der Psychologie zum Beispiel. Meine erste Frage wäre an Sie, was Sie glauben, woher kommt dieses Interesse an dem Thema?*

Also, ich finde es sehr erstaunlich, dass ein ureigenes Thema von Theologie und Kirche jetzt von außen – aus der Gesellschaft und aus anderen Disziplinen wieder auf die Theologie zukommt und ihr neu zur Aufgabe gegeben wird.

Vermutlich gibt es ganz verschiedene Gründe für dieses gegenwärtige Interesse an dem Thema Schuld, Vergebung, Verzeihen. Einmal sind es sicherlich die großen politischen

---

<sup>1</sup> FRETTLÖH: „Der Mensch heißt Menschen, weil er ... vergibt“? Philosophisch-politische und anthropologische Vergebungs-Diskurse im Licht der fünften Vaterunserbitte, in: EBACH, Jürgen u.a. (Hrsg.): „Wie? Auch wir vergeben unsern Schuldigern?“ Mit Schuld leben. Jabboq Band 5. Gütersloh 2004, 179-215, 190.

<sup>2</sup> FRETTLÖH, Magdalene L.: Vergebung oder „Vernarbung der Schuld“? Theologische und philosophische Notizen zu einer frag-würdigen Alternative im gesellschaftlichen Umgang mit Schuld, in: *Evangel. Theol.* 70. Jg., Heft 2, 116-129, 117.

Umwälzungen, das Ende von Unrechts- und Terrorregimen, von Diktaturen, die dazu zwingen, dass es ein neues Zusammenleben auch von Opfern und Tätern und Täterinnen geben muss, das geregelt werden muss, und wo man merkt, dass man wahrscheinlich doch mit Strafe alleine nicht weiter kommt, dass es doch eine andere Qualität des Zusammenlebens von Menschen geben muss. Dies braucht manchmal Zeit, oft ein, zwei Generationen, so dass wir auch nach dem Ende des Naziregimes zwei Generationen gebraucht haben, um anzufangen darüber nachzudenken, wie wir mit den Opfern, nicht nur den jüdischen, auch den anderen Opfern, umgehen. Wir haben es in Südafrika gesehen; wir haben es vor zwanzig Jahren mit dem Ende der DDR gesehen und dem Zusammenbrechen des sogenannten Ostblocks. Das scheinen mir die großen politischen Veränderungen zu sein, die dieses Thema auf die politische und gesellschaftliche Tagesordnung gesetzt haben.

Ein zweiter Bereich, der meines Erachtens dazu kommt, ist die Globalisierung. Die Globalisierung macht uns einerseits durch ganz neue Informationsmöglichkeiten deutlich, wie sehr wir in schuldhafte Zusammenhänge im Fernbereich verstrickt sind, nicht nur in unseren Nahbeziehungen. Aber sie sorgt, glaube ich, auch dafür, dass wir es nicht nur besser erkennen, wie sehr wir schon verstrickt sind, sondern dass wir auch neu schuldig werden, weil die Fernsten uns jetzt nahe rücken und wir merken, dass wir gerade in den reichen Ländern der Nordkugel, der Nordhälfte unserer Weltkugel, doch auf Kosten der anderen leben, wenn wir etwa an den Raubbau denken, der an den Regenwäldern betrieben wird, an die Überfischung der Meere und die auch von uns und unseren Industrieländern produzierte Armut in diesen Ländern. Das ist der zweite Bereich, der meines Erachtens dazu führt, dass wir heute viel stärker wieder über das Thema Schuld und Vergebung nachdenken.

Dann gehört, wenn wir eher in unsere näheren Beziehungen, die familiären und beruflichen Beziehungen vielleicht auch hinein schauen, die größere Mobilität dazu: Wir haben keine festgelegten Lebensentwürfe mehr, wir haben viele Patchwork-Biographien, wir müssen darauf eingestellt sein, häufig umzuziehen in unserem Leben, wir sind nicht mehr unsere Lebenszeit an *einem* Ort, in *einem* Beruf, an *einer* Arbeitsstelle zu Hause, wir haben mit viel mehr Menschen zu tun ... Ich glaube, deswegen gibt es auch viel mehr Gelegenheiten, schuldig zu werden oder, vielleicht noch mehr, anderen Menschen etwas schuldig zu bleiben. Das wäre für mich der dritte Grund, der dieses Thema so virulent macht. Und dann glaube ich, dass noch etwas hinzukommt, ich nenne es mal unsere Paparazzi-Gesellschaft, also dass wir ständig versuchen, die Fehler von Menschen in die Öffentlichkeit zu tragen, die Schwächen bloßzustellen. Nach dem Motto: Nur eine schlechte Nachricht ist eine gute Nachricht, und nur, wenn ich jemand anprangern kann, kann ich damit hohe Verkaufszahlen

erreichen, bei Fernsehsendungen oder in der Presse, in den Medien. Das und dies, ich denke etwa an diese unerträglichen Talkshows am Nachmittag, wo das Persönlichste in die Öffentlichkeit gezerrt wird, dass wir gemerkt haben, dass da so viel an Schuld und Versagen und Misslingen zur Sprache kommt, was der Bewältigung harret, und was uns vor die Aufgabe stellt: Wie gehen wir damit um? Wie helfen wir den Menschen, die schuldig geworden sind, denen so vieles misslungen ist? Wie wird Zukunft eröffnet? Und in diesem Bereich hat sich dann auch die Regenbogenpresse und haben sich viele andere Printmedien auch dieses Themas angenommen, das dann nicht nur im wissenschaftlichen Bereich traktiert und erörtert wird, sondern wir finden inzwischen eine solche Fülle von so genannter Beratungsliteratur im Blick auf Vergebung: „Elf Schritte zur gelingenden Vergebung“ oder „Sieben Schritte zur Selbstvergebung“ und Ähnliches. Ich denke, das wären für mich so die vier, fünf Hauptgründe, die dieses Thema gegenwärtig so virulent machen.

*Können Sie sich vorstellen, dass es auch eine Art Versuchung geworden ist, gerade schuldig zu werden? Sie hatten gerade den Aspekt der Talkshows angesprochen. Ich hab jetzt an so Fernsehsendungen gedacht, wo ganz bewusst Menschen vor Versuchungen gestellt werden, beispielsweise in Urlaubsländer geschickt werden mit versteckter Kamera, häufig Männer und dann in Versuchung geführt werden ganz direkt von Frauen. Dass es ja eigentlich vielleicht gar nicht darum geht, da zu widerstehen, sondern eigentlich schon auch schuldig zu werden. Dass es vielleicht auch eine Provokation ist von jungen Menschen oder auch eine große Herausforderung; dass es gar nicht mehr unbedingt Ziel ist, so unschuldig zu bleiben. Also unschuldig als Wort selber ist vielleicht auch für eine junge Frau oder einen jungen Mann gar nicht so ein Ideal.*

Das kommt drauf an, wie wir den Schuldbegriff fassen. Ich hab‘ den Eindruck, dass in den Zusammenhängen, die Sie jetzt benennen, Schuld und Moral ganz eng zusammen gesehen wird. Wir haben ja auch so etwas wie eine völlige Verniedlichung des Sündenbegriffs, wenn wir jetzt noch stärker theologisch argumentieren – wir sind Verkehrssünder oder wir sind Kalorien Sünderinnen –, wo dieser Begriff so verniedlicht worden ist, dass die eigentliche Schwere einer Verfehlung, eines Vergehens gar nicht mehr zum Tragen kommt. Und das hängt meines Erachtens damit zusammen, dass wir Schuld, Sünde als moralische Kategorien fassen und nicht als ethische und theologische und dann gibt es, glaub ich, so etwas wie die Versuchung, moralisch nicht so ganz integer zu sein. Das, was früher vielleicht einmal Mutproben waren, sind dann jetzt Versuchungen, so vielleicht zwielichtige Verfehlungen auf

sich zu nehmen. Man möchte dann nicht als der Saubermann oder die Sauberfrau an der Stelle da stehen. Aber das scheint mir eine Verfehlung des Verständnisses von Schuld und dann auch von Vergebung zu sein, dass ich nur solche moralischen Kategorien damit verbinde.

*Womit verbinden Sie denn Vergebung und Schuld noch? Was macht das Mehr für Sie aus – mehr als eine moralische Kategorie?*

Ja, also ich würde es viel stärker in den Zusammenhang gelingenden oder misslingenden Lebens stellen, in seiner Gesamtheit, nicht nur unter moralischen Aspekten. Sondern die Frage, wie gelingt es mir, mit den Begabungen, die mir zuteil geworden sind, mit den Lebensmöglichkeiten, die sich mir eröffnen, so umzugehen, sie so zu entfalten, sie so gedeihen zu lassen und einzusetzen, dass nicht nur mein Leben gelingt, sondern dass ich dafür sorgen kann, dass alle Menschen und alle Mitgeschöpfe ein Leben haben, dass – ich sprech‘ jetzt theologisch – dem Ziel entspricht, was Gott mit diesem Leben vor hat, und das den geschöpflichen Möglichkeiten, die in ihm stecken, entsprechen kann. Also nicht nur die Frage, was ist moralisch gut und böse, sondern wie tragen wir Verantwortung für das, was uns aufgegeben ist an Begabungen und damit verbundenen Aufgaben. Und wo uns dies misslingt, da würde ich von Schuld sprechen.

*Also bringen Sie es direkt in den Bereich der Religion oder der Gottesbeziehung?*

Es ist üblich, zu unterscheiden zwischen Schuld in zwischenmenschlichen Zusammenhängen und Sünde in der Gottesbeziehung. Ich finde diese Unterscheidung schwierig. Biblisch ist sie m.E. nicht, weil die Bibel durchaus auch im Blick auf andere Menschen von Versündigen spricht und auch gegenüber Gott von Schuld spricht. Und wenn wir Menschen grundsätzlich in einer dreifachen Lebensrelation – vielleicht könnte ich auch sogar sagen in einer vierfachen Lebensrelation – stehen: gegenüber dem, von dem wir unser Leben als Gabe haben, gegenüber unseren Mitmenschen und gegenüber unseren Mitgeschöpfen und gegenüber uns selbst, dann scheint es mir doch so zu sein, dass jedes Schuldigwerden in einer dieser Relationen zugleich auch ein Schuldigwerden gegenüber Gott als dem Geber des Lebens und aller Lebensbegabung ist. So dass mir diese Unterscheidung zwischen Schuld und Sünde sehr schwer fällt.

Die theologische Relation scheint mir dort besonders wichtig zu sein, wo ich danach frage, wie wir vergeben *können*. Es wird immer sehr häufig gefragt – auch übrigens bei Hannah

Arendt ist das der Fall, auf die wir noch zusprechen kommen werden: Wo muss ich vergeben? Wo bin ich verpflichtet zum Vergeben? Aber – was befähigt mich überhaupt dazu zu vergeben und zu verzeihen? Und brauche ich dafür nicht selbst die Erfahrung einer unbedingten Vergebung?

Das wäre für mich das Einfallstor für das Religiöse, wie Sie es jetzt benannt haben, und ich würde sagen: für das Theologische an dieser Stelle: die Frage des Vergeben-Könnens.

*Als Aspekt der doppelten Gabe, wie Sie das genannt haben.*

Ja, so habe ich das genannt im Zusammenhang der Auslegung des Vaterunsers. Vergebung selbst ist schon eine Gabe, die derjenige oder diejenige empfängt, der ich vergebe. Das heißt, sie kann höchstens erbeten werden, sie kann nicht erzwungen, sie kann nicht eingefordert werden. Es kann auch sein, dass sie ausbleibt auf die Bitte hin. Dieses Risiko verbindet sich mit jeder Gabe. Dieses Verständnis von Vergebung würden, glaube ich, sehr viele mitsprechen können.

Und ich habe darüber hinaus noch in einem zweiten Sinn von Vergebung als Gabe gesprochen, nämlich dass selbst die Fähigkeit, vergeben zu *können*, alles andere als selbstverständlich ist. Wie ich Vergebung überhaupt für ein *Wunder* halte und für die Ausnahmesituation, den Ausnahmefall und nicht für das, was alltäglich ist und was der Regelfall des Umgehens mit Schuld und Misslingen ist. Und dieses Vergeben-Können ist etwas, von dem ich denke, dass es uns Menschen nicht von Haus aus, nicht von Natur aus zukommt. Dass wir auch darum bitten müssen als eine Begabung, die uns geschenkt wird. So habe ich es im Zusammenhang der Vergebungsbitte des Vaterunsers versucht zu verstehen und in diesem Zusammenhang habe ich es entdeckt, dass es diese doppelte Gabe braucht.

*Und diese Gabe zu bekommen von Gott oder auch voneinander, setzt das diese Bitte darum voraus? Also gibt es quasi hier an dieser Stelle eine Bedingung dafür, dass ich vergeben kann, nämlich dass ich darum gebeten habe, im Vaterunser oder anders?*

Dass ich als Vergebende um das Vergeben-Können bitte? Oder dass die, denen ich vergebe möchte, darum bitten?

*In beiderlei Hinsicht.*

In beiderlei Hinsicht. Dann fange ich mal mit der zweiten Relation an. Ist die Bitte um Vergebung eine Voraussetzung dafür, dass Vergebung gewährt wird?

Ich denke das nicht. Ich glaube schon, dass Vergebung nicht voraussetzungslos und nicht bedingungslos ist. Es sind aber meines Erachtens andere Voraussetzungen wichtig, als dass diejenigen, die schuldig geworden sind, um Vergebung bitten. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass ich in der theologischen Tradition, in der ich stehe, der reformierten Tradition, einer Vorordnung des Evangeliums vor dem Gesetz das Wort rede. Also zunächst der Zuspruch der Vergebung und dann – vielleicht – die Bereitschaft desjenigen oder derjenigen, dem oder der vergeben wurde, um diese Vergebung zu bitten. *Dann* zu bitten, wenn sie schon geschehen ist. Also erst vergeben und dann erwarten, dass das Vergeben-*Haben* die Menschen, denen vergeben wurde, verändert. So verändert, dass sie darum bitten können. Ich würde also nie die Bitte um Vergebung zur Voraussetzung meiner geschenkten Vergebung machen.

Voraussetzung wäre allemal, dass die Tat beim Namen genannt wird. Aber da kommen wir vielleicht gleich in einem anderen Zusammenhang noch mal zu.

Die zweite Relation: Muss ich um mein eigenes Vergeben-Können bitten? Ich kann nur sagen: *Ich* muss es. *Mir* steht es nicht einfach zur Verfügung. Ich merke, dass vieles erst einmal näher liegt, zurecht näher liegt und auch erst mal zur Sprache kommen muss: Meine eigenen Hassgefühle, meine eigene Ohnmacht, vielleicht auch meine Unfähigkeit, überhaupt Worte zu finden für das, was mir geschehen ist, für das ich Vergebung spenden würde.

Und es ist ganz wichtig – und oft ist das, glaub ich, in unserer theologischen und kirchlichen Tradition unterdrückt worden – es ist ganz wichtig, dass all dies erst einmal Raum bekommt. Deswegen sind mir auch die Klagepsalmen und die Feindpsalmen so wichtig. Auch psychohygienisch so wichtig, weil sie all die Aggressionen, die auch auf Opferseite da sind, zum Ausdruck bringen. Also mir geht es manchmal so, dass ich, wenn ich eine Niederlage erfahren habe und darüber ganz wütend bin und mich gleichzeitig ganz ohnmächtig fühle, dass ich mit der Bibel in der Hand laut einen Klagepsalm schreiend durch den Wald gehe. Um mit der Sprache der Psalmen erst einmal diese ganze Erfahrung von Unrecht, vielleicht auch Gewalt, Missverstanden-Werden, benachteiligt worden zu sein, gemobbt worden zu sein, mit den alten Worten des Psalms, die dann plötzlich höchst aktuell sind, zum Ausdruck bringe.

Zurück zu Ihrer Frage: Muss ich um das Vergeben-*Können* bitten? Erst einmal, glaub ich, braucht es sehr viel Zeit. Es gibt so etwas wie – so hat es meine Kollegin Ulrike Bail genannt – wie eine „Langsamkeit der Vergebung“, und ich muss es mir auch nicht abzwängen, ich muss mir das Vergeben-Können nicht abzwängen, weil ich mich dann damit überfordere. Es

muss, glaub ich, erst einmal ein Weg gegangen worden sein und eine Zeit des Zur-Sprache-Kommens des Unrechts vergehen, um dann auch in mir selbst so etwas wie ein Wachsen von Vergebungsbereitschaft zu spüren. Und dieses Wachsen ist begleitet von der Bitte darum, dass ich es kann. Und sicherlich hat diese Bitte auch etwas damit zu tun, dass ich selbst weiß, dass ich an anderer Stelle auch diejenige bin, die sich schuldig gemacht hat und die darauf angewiesen ist, dass andere ihr vergeben. Also, da gibt es sicherlich eine Korrespondenz, die es mir leichter macht, um Vergeben-Können zu bitten, weil ich selbst auf Vergebung angewiesen bin.

Aber ganz entscheidend ist für mich: Es darf nicht so etwas wie eine Forderung an die Opfer geben zu vergeben, wenn sie es nicht können. Und kein Opfer soll sich dafür schämen oder noch schlechter fühlen, weil es nicht vergeben kann. Das ist lange in unserer theologischen Tradition übersehen worden; wir haben fast so etwas wie einen christlichen Vergebungszwang durch viele neutestamentliche Texte, nicht siebenmal, sondern sieben Mal 70mal oder 77mal zu vergeben. Ich denke, dass Texte wie diese auf dem Rücken der Opfer ausgetragen worden sind und von ihnen erwartet haben, dass sie vergeben.

*Damit sprechen Sie eigentlich genau den Kern an, um den es mir immer ging: Dass diese Bereitschaft zu vergeben so stark in unserem Glauben oder in unserer christlichen Tradition verbunden ist, dass wir quasi davon ausgehen müssen, vergeben zu müssen, aber faktisch ja auch sehen, dass wir einfach nicht immer vergeben können. Und das es eigentlich auch Alternativen zu Vergebung gibt, die, wie ich finde, auch legitim sind. Und die würde ich einmal gern mit Ihnen durchgehen. Zum Beispiel einen Stein werfen. Denken wir an Joh 8,7: Nur der, der frei von Sünden ist, darf den Stein werfen. Damit tue ich mich schwer. Ist es nicht manchmal auch nötig, einen Stein zu werfen, also jemanden anzuklagen, eine Untat, die an einem getan wurde, auch vor Gericht zu bringen, auch im juristischen Sinne, oder auch einmal fluchen, sich beschweren, das wirklich deutlich zu machen. Das sind doch Sachen, die müssten auch legitim sein. Neben der Vergebung? Vor der Vergebung? Wie sehen Sie da die Verbindung? Trotz der Vergebung?*

Also, ganz unverzichtbar scheint mir als Voraussetzung der Vergebung zu sein, dass das Unrecht beim Namen genannt wird und die Untat beim Namen genannt wird. Weil es sonst eine ganz schwammige Vergebung ist, die m.E. dieses Wort auch gar nicht verdient. Es muss das Unrecht aufgedeckt werden. Das muss nicht immer das Opfer selbst sein, dass kann es oft gar nicht, aber das Unrecht muss beim Namen benannt werden, es muss öffentlich werden.



Ich denke etwa an die Wahrheits- und Versöhnungskommission nach dem Ende des Apartheidsregimes in Südafrika. Schon vom Namen her wird hier deutlich, sie heißt nicht Vergebungskommission, sondern Wahrheits- und Versöhnungskommission, wobei der Schwerpunkt auf den sogenannten *healing memories*, den heilenden Erinnerungen, lag: dass zunächst erst einmal erzählt wurde, auf Opferseite, was ist mir an Unrecht widerfahren. Dass ein Forum da ist, ein geschützter Raum, in dem Opfer über die erlebte Gewalt, das erlittene Unrecht sprechen können. Das scheint mir ein allererster Schritt zu sein. Und da haben wir theologisch wunderbare Texte wie etwa die eben angesprochenen Psalmen, um dort, wo man selbst nicht sprachfähig ist, Sprache zu finden. Das ist ein erster Schritt.

Ein zweiter – jedenfalls war das in Südafrika auch der Fall –, dass die Täter und Täterinnen aus ihrer Sicht ihre Unrechtstaten beschreiben. Dass sie dazu stehen, dass sie bekennen, was sie getan haben; dass sie aber nicht unbedingt in dieser Situation *bereuen* müssen. Auch Reue wäre für mich keine Voraussetzung für Vergebung, sondern etwas, das der Vergebung nachfolgen könnte. Das Ziel dieser Wahrheits- und Versöhnungskommission war nicht, dass Menschen einander vergeben, damit es einen Neuanfang in Südafrika gibt, sondern dass eine Versöhnung dadurch stattfindet, dass Unrecht Unrecht genannt wird und Gewalt Gewalt genannt wird und Menschen allererst einmal erfahren: Wo sind denn unsere Toten? Wie sind sie zu Tode gekommen und wo sind sie verscharrt? Können wir sie beerdigen ...? Also die Aufdeckung dessen, was falsch gelaufen ist, die Aufdeckung der Verbrechen, das Benennen des Unrechts ist für mich die wirklich unhintergehbare Voraussetzung. Dann würde ich sagen, dass Versöhnung etwas ist, was auch ohne Vergebung stattfinden kann.

Ein schönes Beispiel ist für mich die biblische Josefsgeschichte. Die Brüder bitten Josef darum, er möge doch ihre Schuld, mit der sie an ihm schuldig geworden sind, weil sie ihn verkauft haben, tragen. Sie bitten ihn dies mehrfach, und Josef sagt darauf: Bin ich denn an Gottes Stelle? Das heißt, er geht davon aus, das kann *nur Gott* vergeben. Aber was macht *er*? Er versöhnt sich mit ihnen und er versorgt sie in Ägypten. Versöhnen und Versorgen, aber mit keinem Wort ist in der Josefsgeschichte die Rede davon, dass Josef seinen Brüdern vergibt. Der Religionsphilosoph Klaus Kodalle hat einmal die Normalität das Inkognito der Vergebung oder des Verzeihens genannt. Ich glaube, auf diese Normalität sind solche Einrichtungen, Institutionen wie die Wahrheits- und Versöhnungskommission aus. Und für die Normalität braucht es keine Vergebung, aber es braucht *Respekt*. Es braucht Respekt und es braucht Nachsicht, eine Kultur der Nachsicht, die eben nicht darauf aus ist, immer die Schwächen bloßzustellen und Menschen nur auf ihre Negativposten festzulegen und auf das, worin sie versagt haben und worin sie sich vergangen haben, sondern sie auf ihre Begabung,

auf ihre Stärken anzusprechen. Und das andere nicht zu verschweigen, aber es anzusprechen mit dem Ziel, dass es bekannt und überwunden werden kann und dass Menschen auch nicht ihr eigenes Unrecht unter den Teppich kehren müssen, sondern dass sie auf eine Gesellschaft treffen, in der sie dazu stehen können, ohne verurteilt zu werden – verurteilt werden in dem Sinne, dass ihnen keine Zukunft mehr eröffnet wird.

Also, ich glaube, dass eine Gesellschaft, dass Institutionen überfordert sind, wenn wir von ihnen Vergebung erwarten. Vergebung ist schon im zwischenmenschlichen Nahbereich das Besondere, das Außergewöhnliche. Das scheint mir auf der Ebene von Institutionen, von Gesellschaften, von Völkern kaum möglich zu sein. Dietrich Bonhoeffer hat davon gesprochen, dass in diesem Bereich es darum geht, damit eben Normalität wieder eintritt, dass die geschlagenen Wunden, die durch die Schuld geschlagenen Wunden, *vernarben* können. Dass also so etwas wie ein natürlicher Heilungsprozess stattfindet. Vergebung wäre zu viel verlangt an dieser Stelle.

*Also gibt es doch ganz eindeutige Grenzen für Vergebung?*

Die erste Grenze ist, wie mir scheint, unser Unvermögen, an vielen Stellen vergeben zu können. Das wir auch nicht einfach von uns aus überwinden können, indem wir uns selbst am eigenen Schopf aus dem Dreck ziehen. Eine ganz andere wichtige Grenze des Vergebens ist für mich, dass es keine Vergebung durch Dritte geben kann. Also ich kann nicht jemanden etwas vergeben, was er an einem Dritten, an einer Dritten begangen hat.

Also mit anderen Worten: Ich kann und will nicht über die Köpfe der Opfer hinweg vergeben. Mir fällt es in dem Zusammenhang auch immer schwer, innerhalb des Gottesdienstes, in der Liturgie, nach dem Schuldbekenntnis eine definitive Absolution zuzusprechen, in dem Sinn, dass ich jetzt im Namen Jesu Christi nach der bekannten Schuld ver gebe, was bekannt worden ist. Denn Schuld, die dort bekannt wird, ist doch oft Schuld gegenüber denen, die im Gottesdienst gar nicht anwesend sind. Ich würde dies immer im Blick auf die noch ausstehende Vergebungsmöglichkeit von Seiten der Opfer tun. Theologisch würde man sagen: Ich würde es immer unter *eschatologischen Vorbehalt* stellen.

Es gab einmal in einem Krimi den schönen Satz „Was hilft es uns eigentlich, wenn Gott uns vergibt, wenn uns nicht diejenigen vergeben können oder wollen, an denen wir schuldig geworden sind?“ Und deswegen steht für mich jeder, auch jeder gottesdienstliche oder seelsorgerliche Vergebungszuspruch der göttlichen Vergebung immer unter dem Vorbehalt, dass auch zwischenmenschlich Vergebung möglich wird. Und dies scheint mir in unserer

kurzen Lebenszeit oft nicht der Fall zu sein. Etwa weil Menschen es nicht können, weil sie keine Kraft dazu haben, weil das erfahrene Unrecht, die erlittene Gewalt viel zu stark sind, als dass sie überhaupt noch einmal auf Täter und Täterinnen zugehen können. Und noch stärker stellt sich das Problem, wenn die Opfer gar nicht mehr am Leben sind und gar nicht mehr vergeben können. Dann habe ich nicht das Recht als eine Dritte, auch wenn ich vielleicht in einer engen persönlichen Beziehung zu den Opfern stehe, den Tätern und Täterinnen zu vergeben.

Deswegen richtet sich meine ganze Hoffnung darauf, dass wir ein Forum haben werden, das wir in der traditionellen Sprache unserer Theologie das Jüngste Gericht nennen; dass wir ein Forum haben werden, wo *verwandelte* Opfer und *verwandelte* Täter und Täterinnen einander so begegnen können, dass auf der einen Seite die Bitte um Vergebung und die Reue möglich wird und auf der anderen Seite die Vergebungsbereitschaft gegeben ist. Aber das braucht Veränderung, das braucht viel Zeit, das braucht Veränderung, die Opfer müssen *gewesene* Opfer sein und die Täter und Täterinnen müssen *gewesene* Täter und Täterinnen sein. Also, es muss erst so etwas wie ein radikaler Verwandlungs- oder Transformationsprozess stattgefunden haben – wir nennen das *Neuschöpfung* in der theologischen Tradition –, dass Opfer und Täter sich überhaupt begegnen können.

In unserem gesellschaftlichen Alltag haben wir ja zunehmend die Lösung von, ich sage jetzt mal, von kleineren Untaten durch Opfer-Täter-Ausgleichstellen, die versuchen, auf einer unerschwelligen Ebene, noch nicht durch Gerichtsverfahren, sondern in der Begegnung von Opfern und Tätern einen Ausgleich zu finden, eine Wiedergutmachung – wenn man denn überhaupt von Wiedergutmachung in diesem Zusammenhang sprechen kann. Dies geht aber immer nur, wenn auf beiden Seiten eine Bereitschaft dazu da ist. Und die kann dem Opfer nie abverlangt werden, diese Bereitschaft, auch wirklich auf den Täter zuzugehen und den Täterinnen zu begegnen. Das setzt schon eine gewisse innere Distanz von dem Erlittenen, von dem Geschehen voraus. Und es gibt viele Opfer, die diese Distanz zu ihren Lebzeiten nicht gewinnen können oder nicht gewinnen wollen. Das möchte ich respektieren. Also zur Langsamkeit der Vergebung kann auch gehören, dass sie in diesem Leben nicht geschieht, deswegen meine so große Hoffnung auf ein anderes Forum, wo das möglich wird.

*Erst einmal Danke. Das war viel und da sind mir auch viele Fragen zu gekommen. Die, mit der ich beginnen würde: Sie haben jetzt angesprochen den Bereich, wer kann denn wem vergeben. Und in dem Zusammenhang haben Sie auch geschrieben, dass man sich eigentlich nicht selber vergeben kann. Das würde ich gerne einmal hinterfragen, weil ich so diese Erfahrung gemacht habe, dass man sich auch selber verzeihen oder vergeben muss. Also dass manchmal man vielleicht schon selber vergeben hat, aber die Person selber sich nicht vergeben kann und man sich eigentlich wünschen würde, dass sie es könnte, also dass auch die Notwendigkeit besteht, sich selbst zu verzeihen.*

Also, ich würde nicht so absolut sagen, ich weiß nicht, ob ich es noch so absolut vor einigen Jahren geschrieben habe, dass Menschen sich nicht selbst verzeihen oder vergeben können sollten. Nach meiner Erfahrung kann es nur *nicht am Anfang* stehen. Wenn ich mir so vorstelle, ich schreibe mir auf einen Zettel „Ich vergebe dir“ und klebe den an einen Spiegel und schaue mich im Spiegel an und es kommt mir meine eigene Botschaft wieder entgegen – das ist für mich eine Selbstbezüglichkeit, an die ich die Frage stellen würde: Hilft sie wirklich? Brauche ich nicht erst den Zuspruch – „Ich trage es dir nicht nach, ich vergebe es dir, ich lege dich nicht auf das fest, was schief gelaufen ist“ – von außen, um ihn dann mir selbst gegenüber zu gewähren? Jedenfalls ist das meine eigene Erfahrung, zunächst erst einmal nicht aus meinem eigenen Inneren heraus, nicht im Selbstgespräch mit mir, sondern in der Begegnung mit einem anderen, mit der oder mit dem ich auch dann darüber spreche, was schiefgelaufen ist und was der Vergebung bedarf. Diesen Zuspruch zu erhalten, um ihn dann auch mir selbst zu gönnen.

Also, es wäre für mich eher eine Frage der Reihenfolge: Zunächst erst einmal das fremde Wort, das von außen kommt, das ich mir nicht selbst sagen kann, damit es mich befreit, um dann auch mir selbst diese Befreiung zu gönnen. Das hängt vielleicht auch ein bisschen damit zusammen, dass ich auch für das Sich-Selbst-Vergeben-Können, das Sich-Selbst-Verzeihen als Voraussetzung sehen würde: die Dinge müssen beim Namen genannt werden. Und ich kann mir ganz schnell etwas in die eigene Tasche lügen und ich kann das, worin ich fehlgegangen bin, auch schnell verharmlosen. Und dann wäre mir wichtig, das zuerst in einer schonungslosen Offenheit auch mir selbst gegenüber einem anderen mitzuteilen, um einen Zuspruch von außen zu haben. Und dann zu sagen, wenn jemand anderes mir vergeben kann, dann möchte ich das auch mir selbst vergeben können.

Also eine Frage eher der Reihenfolge und des Angewiesen-Seins auf das, was wir „*verbum externum*“, Wort von außen, nennen, was uns hilft, weil es gegenständlich ist, weil es nicht

nur in meiner Phantasie besteht, sondern weil es mir wirklich von außen entgegenkommt – im wahrsten Sinne des Wortes, und eine Wirklichkeit ist, die auch ohne mich besteht, die nicht von mir geschaffen ist, sondern die mir von einem anderen geschenkt wird.

Ich glaube auch, dass Hannah Arendt es in diesem Zusammenhang so verstanden hat, wenn sie gesagt hat, Selbstverzeihen funktioniert nicht, wie auch sich selbst ein Versprechen geben nicht funktionieren kann. Nicht als ein absoluter Ausschluss, sondern als eine Frage: von welcher Erfahrung in der Begegnung mit anderen komme ich her, um sie dann zu einer Selbsterfahrung werden zu lassen.

*Hannah Arendt spielt eine große Rolle in Ihrer Auseinandersetzung. War das auch so der Ausgangspunkt für Ihr Interesse oder wo ist das hergekommen?*

Ich weiß gar nicht mehr genau, wie ich auf Hannah Arendt in diesem Zusammenhang gestoßen bin. Hannah Arendt kommt ja das Verdienst zu, dass sie nach langer, langer Zeit als Erste wieder in dem Bereich der politischen Philosophie und der politischen Theorie das Thema von Vergebung und Verzeihen eingeführt hat. Das war auch in der Praktischen Philosophie lange Zeit kein Thema – was wir uns heute überhaupt nicht mehr vorstellen können, weil es inzwischen so sehr in aller Munde ist und gerade auch auf philosophischer Seite so intensiv bearbeitet wird. Also, sie hat es nicht nur als politische Theoretikerin und Philosophin aufgenommen, sondern sie ist dabei gleichzeitig, wenn auch in sehr spezifischer Weise, auf biblische, genauer: jesuanische Traditionen eingegangen.

Ich glaube, diese Verbindung, einerseits es als Thema für die politische Theorie zurückzugewinnen und andererseits an biblische Traditionen anzuknüpfen, war das, was mich an dieser Stelle fasziniert hat, mich mit Hannah Arendt auseinanderzusetzen. Im Übrigen stößt man überall, wo man heute außerhalb der Theologie von Schuld und Vergebung und Verzeihen liest, auf den Namen Hannah Arendt und auf ihr Buch „Vita Activa“, in dem sie so zehn, zwölf Seiten diesem Thema gewidmet hat. Also, man kommt an dem Namen Hannah Arendt in diesem Zusammenhang überhaupt nicht vorbei.

Dann spielt sicherlich auch eine Rolle, welche Ansichten sie in der Beobachtung des Eichmann-Prozesses in Jerusalem gehabt hat, also welche Vorschläge sie im Umgang mit dem, was sie das ebenso banale wie radikale Böse nennt, gesehen hat. Also, es ist so etwas wie der Grundstein, auf den man immer wieder zurück kommt, ihre Auseinandersetzung mit diesem Thema. Wobei ich inzwischen gegenüber dem, was ich vor fünf, sechs Jahren

geschrieben habe, glaube ich, noch einmal ein etwas differenzierteres Bild auch der Texte von Hannah Arendt habe.

Es gibt inzwischen eine philosophische Dissertation, die in Freiburg i. Br. entstanden ist, von Thomas Dürr: „Hannah Arendts Begriff des Verzeihens“, der doch viel stärker, als ich das bei meinem Vortrag getan habe, auf die Dilemmata und die Kurzschlüsse und die Unstimmigkeiten in der Argumentation von Hannah Arendt eingeht. Ich hatte ja als Grundlage nur eben diesen Abschnitt aus „Vita Activa“, und inzwischen sind durch die Veröffentlichung der Briefwechsel, die Hannah Arendt geführt hat, und des Denktagebuchs und anderer Quellentexte doch noch einmal andere Einsichten möglich, die die Begrenztheit der Arendtschen Argumentation deutlicher zutage fördern, als ich das noch vor einigen Jahren sehen konnte. Das muss ich auch noch einmal kräftig nacharbeiten. Da möchte ich mir auch die Arbeit von Thomas Dürr gründlich vornehmen, um das mit meiner eigenen Sicht auf Hannah Arendt ins Gespräch zu bringen.

*Meinen Sie mit Begrenztheit jetzt gerade den Geltungsbereich des Vergehens, der bei Hannah Arendt begrenzt ist?*

Ja, offenbar scheint es da – das hab‘ ich jetzt von Dürr gelernt und vorher eigentlich selbst nur geahnt – eine ganz große Inkonsequenz zu geben. Hannah Arendt schränkt ja den Bereich des menschlichen Verzeihens ganz radikal ein, indem sie sagt, er gilt allem Nicht-vorsätzlichen, also nicht den vorsätzlichen Vergehen, sondern dem unabsichtlichen Verfehlen. Verfehlen, nicht Vergehen ist ihr Kriterium. Wobei im Hintergrund die Vorstellung steht, dass, wenn ein Mensch handelt, er immer im Kontext eines großen Beziehungsgeflechtes handelt. Sie hat das Bild eines Gewebes. Sodass es mir unabsehbar ist, welche Folgen mein Handeln zeitigen kann, und ich dann, wenn es keine Vergebung gäbe, immer wieder auf das festgelegt bliebe, was ich einmal getan habe, weil mein eigenes Verfehlen ganz viele Konsequenzen nach sich zieht. Und da greift bei ihr das Verzeihen, bei diesem unabsichtlichen Tun, das nicht vorsätzlich ein Tun des Bösen ist.

Das ist zunächst einmal ein sehr kleiner Geltungsbereich für die Vergebung. Und inzwischen frage ich mich stärker als ich das vor fünf, sechs Jahren noch getan habe, überzeugt mich das eigentlich? Nehmen wir das Beispiel der Mütter, die Contergan als Medizin genommen haben und dann eben die sogenannten Contergan-geschädigten Kinder zur Welt gebracht haben. Das wäre ja etwas, was in den Bereich des Verfehlens fallen würde. Eine völlig unbeabsichtigte Tat, kein Vorsatz, irgendetwas Böses, auch nur Schädigendes im Sinn zu haben. Und für mich

ist es ein Beispiel, das mich fragen lässt, ist es sinnvoll, im Blick auf solche unabsichtlichen Verfehlungen überhaupt von Verzeihen zu reden? Muss diesen Frauen *verziehen* werden, dass sie dieses Medikament mit den grausamen Folgeerscheinungen genommen haben? Ist es nicht viel sinnvoller und naheliegender im Bereich von absichtlichen Vergehen, also wenn ich etwas mit Vorsatz tue, von der Verpflichtung zum Verzeihen/Vergeben zu sprechen?

Und Hannah Arendt sagt gleichzeitig, und meines Erachtens wächst da die Inkonsequenz noch, sie sagt gleichzeitig: Rache üben und Strafen kann ich nur in dem Bereich, in dem ich auch verzeihen kann. Also Rache üben und Strafen ist eine Alternative zum Verzeihen.

Und dann gibt es noch einmal Unverzeihliches. Das würde ja heißen, dass Strafen auch nur auf jene Bereiche sich beziehen würde, in denen ich unabsichtlich mich verfehle. Und das kann ja gar nicht sein. Wir bestrafen ja gerade das, was auch mit Vorsatz geschehen ist. Während sie für den Bereich des Unverzeihlichen nur das angibt, was so radikal böse ist, dass es das Beziehungsgewebe der Menschheit oder einer Gesellschaft völlig zerstört oder das Personsein eines Menschen so zerstört, dass es gar keine Vergebungsbereitschaft mehr gibt.

Deswegen – um noch einmal auf den Eichmann-Prozess in Jerusalem zurück zu kommen: Sie hat ja die Todesstrafe für Eichmann gefordert, aber die Todesstrafe ist eigentlich in ihrem Denkkontext gar keine Strafe, die alternativ zum Verzeihen oder zur Rache wäre, sondern die Todesstrafe ist sozusagen die verzweifelte menschliche Reaktion auf etwas, was wir Verbrechen gegen die Menschheit nennen würden, was das Beziehungsgeflecht der Menschheit so sehr zerstört hat, dass es überhaupt keine Möglichkeit mehr gibt, weder zu bestrafen noch zu verzeihen. Und da scheinen mir ganz deutliche Inkonsequenzen bei ihr zu liegen. Nicht nur in dem Sinne, wie etwa Jacques Derrida und einige andere in seiner Tradition gesagt haben, nur das Unverzeihliche ist verzeihlich, also die *Paradoxie der Gabe* Verzeihung: dass es gerade dort, wo es unglaublich schwer fällt und wir es gar nicht erwarten können, dass verziehen wird, wo es mir unmöglich ist, dass ich nur dort wirklich eine Gabe der Vergebung schenke.

Nicht nur in diesem Gegenüber scheint mir Hannah Arendt zu kurz zu greifen, sondern auch im Blick darauf, dass sie all dies, das mit Vorsatz geschieht, nicht als einen Anlass nimmt, wo es zum Verzeihen oder Vergeben kommen könnte.

*Ganz im Gegenteil sagt Hannah Arendt, dass man an dieser Stelle mit Gewalt begegnen muss.*

Ja, dieses Begegnen mit Gewalt geht auf das Unverzeihliche. Aber was ist das Unverzeihliche bei ihr? Ich habe, jedenfalls nach meiner Arendt-Lektüre, den Eindruck, das Unverzeihliche bei ihr ist einerseits das Vorsätzliche – weil ich ja nur das, was ich unabsichtlich verfehle, auch verzeihen lassen kann. Aber wenn es das Vorsätzliche ist, ist dann alles Vorsätzliche gleich dieses völlig radikal Böse, was es mir unmöglich macht zu verzeihen?

Es gibt doch auch ganz kleine Verfehlungen, die vorsätzlich sind. Wenn ich Ihnen jetzt eine runterhauen würde, dann kann ich doch nicht sagen, dass kommt jetzt daraus, weil ich in ein Beziehungsgewebe eingebunden bin und mir das jetzt gerade so passiert. Wenn wir in einer übervollen U-Bahn sind und Sie aus Versehen meinen Ellbogen in die Rippen kriegen, dann wäre das etwas, was in den Bereich der Verfehlungen fiele.

Also, da scheint es mir nicht wirklich klar zu sein bei ihr, wie wird zwischen diesen drei Punkten unterschieden? Das Verzeihbare ist das Verfehlen, was unbeabsichtigt geschieht; dann gibt es Vorsätzliches – aber das Vorsätzliche muss meines Erachtens nicht so böse und katastrophale Folgen haben, dass es das Beziehungsgewebe der Menschheit zerstört –, und es gibt das, wozu eben der Fall Eichmann gehören würde, was weder bestrafbar ist noch wo Rache greifen soll noch wo Vergebung stattfinden kann, sondern nur noch diese Verzweiflungstat von Gewaltanwendung. Also Verzeihen auf der einen Seite und Gewaltanwendung auf der anderen Seite – und was liegt dazwischen? Der größte Bereich dessen, wo wir bestrafen und wo gleichzeitig Vergeben und Verzeihen wünschenswert wäre, der ist damit überhaupt nicht abgedeckt, der ist da ausgelassen, jedenfalls nehme ich sie so wahr.

*Kommt diese Dreiteilung denn jetzt von Hannah Arendt oder von Ihnen? Weil ich habe Hannah Arendt nur so verstanden, zwei Seiten: Einmal das unabsichtliche Versehen, das kann man dann verzeihen oder das man nicht mehr verzeihen kann, das radikal Böse, das, was eben beabsichtigt ist.*

Ja, dazwischen steht eben, wenn ich es richtig lese, dieser Satz: Nur was ich bestrafen und wofür ich mich rächen kann, kann ich auch verzeihen. D.h., das Bestrafen geht auf das Verzeihliche. Wenn aber das Verzeihliche nur die Verfehlungen sind, die unabsichtlich geschehen, weil ich selbst nicht die Kontrolle darüber habe, welche Folgen meine Tat zeitigt,



dann würde ja der gesamte Bereich des Vorsätzlichen auch aus dem Bestrafbaren herausfallen. Aber ich kann doch nicht von allem, was vorsätzlich geschieht, schon sagen, dass ist das, worauf mit Gewalt geantwortet werden muss, weil ich keine anderen Mittel habe. Also, ich komme auf den dritten Bereich bei ihr nur aus ihrem Satz heraus: Nur das, was verzeihlich ist, ist auch das, was bestraft werden kann oder wofür Rache geübt werden kann. Und dieser Satz macht mir deutlich: Es sind zwei Bereiche, zwischen denen aber ein ganz großes Spektrum ausgeblendet ist. Wenn es denn so ist – vielleicht habe ich sie auch falsch verstanden an der Stelle, aber so, wie ich jedenfalls den Abschnitt in „Vita activa“ gelesen habe – wenn es denn so ist, dass alles vorsätzlich, also mit böser Absicht Getane nicht mehr in den Bereich des Verfehlens und damit in den Bereich des Verzeihens hineinfällt. So jedenfalls lese ich diesen Abschnitt in „Vita activa“: Nur, wo ich mich verfehle, nicht wo ich mich vergehe, nur wo ich ohne Absicht böse Folgen heraufbeschwöre durch mein Tun, kann es auch verziehen werden.

*So habe ich sie noch nicht gelesen. Danke.*

*Wenn wir uns diesen großen Bereich, den Sie da gerade gezeichnet haben, noch einmal genauer angucken, wo ist da Ihrer Meinung nach Verzeihen? Sie haben gerade bereits angedeutet, bei diesem unabsichtlichen Versehen brauchen wir eigentlich gar nicht von Vergeben sprechen. Gibt es auf der anderen Seite auch noch irgendwo Schnitte, Grenzen, Grenzpunkte?*

Also, das ist jetzt die Frage danach, wo bei mir das Unverzeihliche anfangen würde, oder ob es das überhaupt gibt?

*Ja, ob es das überhaupt gibt.*

Ich würde in meiner Antwort unterscheiden zwischen dem, was uns als Menschen menschenmöglich ist, und dem, was uns von Gott her als eine Möglichkeit geschenkt wird, die über das Menschenmögliche hinausgeht. Nur so kann ich auch einen Satz wie den eben zitierten von Jacques Derrida verstehen. Vergebung ist nur da, wo es um das Unvergebbare geht. Sonst vergebe ich gar nicht, sonst ist es eben ein Klacks, sonst ist es gar kein Geschenk, es ist gar keine Gabe.

Und auch Derrida ist nicht ‚unbeleckt‘ von theologischen Voraussetzungen. Er hat ja sehr, gerade in seinen letzten Lebensjahren, auf seine jüdische Herkunft reflektiert und auf jüdische

Traditionen, und deswegen scheint es mir auch bei ihm im philosophischen Kontext Einbruchstellen für theologische Argumentationen oder, wie er an einigen Stellen sagt, für das Messianische zu geben, so dass diese unmögliche Möglichkeit zu vergeben sich dann doch realisieren lässt, wenn ich dazu ermächtigt werde von anderer Seite. Und da würde ich eben als Theologin sagen, dann gibt es keine Grenzen, wenn ich mir die Fähigkeit schenken lasse, vergeben zu können.

Aber es bleibt die Grenze, die ich eingangs genannt habe: Nicht Vergebung über die Köpfe der Opfer hinweg, nicht stellvertretende Vergebung anstelle derjenigen, die eigentlich die Geschädigten und die Betroffenen sind. Also realistisch eingeschätzt, würde ich sagen, es gibt in unserem irdischen Zusammenleben sehr viel Unvergebenes und nach menschlichen Möglichkeiten auch Unvergebbares. Was das hier konkret ist, das muss in jedem Fall neu geschaut werden. Da gibt's, glaub ich, kein Pauschalurteil, dass ich da von außen her eine normative Grenze festlegen könnte: wo bin ich verpflichtet. Hannah Arendt hatte ja die Verpflichtung zur Vergebung der Verfehlungen daran festgemacht, dass wir eben alle darauf angewiesen sind, weil wir alle in dieser Unberechenbarkeit unserer Taten drin stecken. Also, da wird, glaube ich, häufig Schuld zu tragen sein, mit Schuld zu leben sein, ohne dass sie vergeben wird, und es wird darum gehen, dass wir gegenseitig uns die Schuld erträglich machen und mit ihr zusammen leben können, bis sie weggenommen wird. Also das, was wir vergeben nennen und auch häufig in biblischen Texten so übersetzen, heißt ja eigentlich: Schuld tragen – von der Formulierung her, die dort im Hebräischen steht. Und diese Schuld tragen, ich glaube, wir können daran mittragen; aber sie aus der Welt schaffen, ist keine menschenmögliche Tat. Da sind wir darauf angewiesen, dass Gott dies tut – würde ich als Theologin und als Christin sagen.

*Es gibt ja auch ein Zerschneiden unter der Schuld. Also wirklich – wir kommen ja gleich auch noch mal auf den Kern von Vergebung als personalisierende Wirkung. Es gibt es ja auch wirklich, dass Menschen darunter sehr stark leiden, dass ihnen nicht vergeben wird, oder unter ihrer Schuld, ihren Taten sehr schwer leiden. Und da frage ich mich jetzt speziell als Christin, ob ich mich selbst schuldig mache, wenn ich nicht vergebe. Also ganz unabhängig davon, dass es auch Grenzen gibt, wo ich es nicht kann – wir haben darüber gesprochen – aber ob es nicht mein Wunsch zumindest immer sein musste, die Schuld des anderen mitzutragen, weil er oder sie sonst darunter zerschneiden könnte. Sie, die ja, oder er, der ja wie ich auch ein Mensch ist, der sich schuldig machen kann, ich weiß, ich bin selbst auch jemand, die sich schuldig machen kann.*

Zuerst einmal die platte Antwort: Wenn ich es nicht kann, dann kann ich es einfach nicht. Und dann müsste auch die Bereitschaft, um das Können zu bitten, erst wachsen dürfen und Zeit haben.

Ich würde zwei Antworten versuchen auf dieses Problem, was wohl eines der größten Probleme im Umgang mit Schuld und Vergebung ist. Vergebung ist *nicht der einzige* Umgang mit Schuld und es ist – ich hab es jetzt schon mehrfach gesagt – es ist immer noch der außerordentliche und nicht-normale, nicht-gewöhnliche Umgang. Das heißt, wir müssen nach anderen Formen suchen, mit der Schuld umzugehen: Indem wir sie nicht immer nachtragen, indem wir sie nicht immer aufrechnen, indem wir Menschen nicht immer auf das festlegen, wodurch sie schuldig geworden sind, indem wir – auch das hat Hannah Arendt sehr stark gemacht – unterscheiden zwischen der Person und den Verfehlungen und die Person nicht auf das festlegen, was sie getan oder unterlassen hat, sondern in der Person immer noch mehr sehen als ihre Taten.

Auf diese Unterscheidung läuft ja das hinaus, was sie dann als die personifizierende Kraft der Vergebung ansieht, und ich denke, dass diese Unterscheidung auch schon möglich ist, ohne dass Schuld vergeben wird. Dass jemandem es ermöglicht wird, mit der Schuld umzugehen, indem er nicht immer nur reduziert wird auf das, was er getan oder verfehlt hat.

Dann gehört sicherlich die Möglichkeit, Sühne zu leisten und bestraft zu werden, zu einem Umgang mit Schuld, der unter den Bedingungen einer unerlösten Gesellschaft unverzichtbar ist. Mir ist gerade im Gespräch mit Frauen im Gefängnis häufig die Sicht begegnet: Ich will gar keine Begnadigung; ich will gerade stehen für das, was ich an Mist gebaut habe; ich will dafür sühnen; ich möchte meine volle Strafe absitzen, dann aber soll es auch wieder gut sein. Also so etwas wie ein Versuch, mit einer Straf- und Sühneleistung das aufzuwiegen. Ich spreche nicht von Wiedergutmachung, weil ich glaube, dass es meist nicht mehr unsererseits wieder gut gemacht werden kann, aber so ein Äquivalent zu haben, das dazu beiträgt, wenn ich alles auf mich nehme und so eine Strafe absitze, dass dann die Gesellschaft mich auch wieder als eine annimmt, die etwas dafür getan hat und nicht darauf festgelegt wird.

Das, würde ich sagen, ist politisch zuerst einmal das Naheliegende, was aber in jedem Falle zur Konsequenz haben sollte, dass wir die Art unseres Strafwesens überdenken, ob wirklich die Freiheitsstrafe und die Geldstrafe die einzigen Möglichkeiten sind, ob es wirklich zu einer Resozialisierung kommen kann, wenn wir uns unsere Gefängnisse anschauen, was dort geschieht. Ob nicht eher oft das Gegenteil der Fall ist, dass eine zusätzliche Kriminalisierung stattfindet bei dem, wo eigentlich Resozialisierung bewirken sollte. Da habe ich auch aus einer gewissen Binnenkenntnis – ich habe häufiger mal mit Strafgefangenen zusammen gearbeitet

als Theologin – meine großen Fragen an unseren jetzigen Strafvollzug, ob der eben diese Wiedereingliederung leisten kann oder ob wir nicht ganz andere Maßnahmen brauchen, wie sie zum Teil etwa im Jugendstrafvollzug da sind, mit sozialer Arbeit und anderen Möglichkeiten.

*Theologisch* würde ich noch einen ganz anderen Punkt anbringen, nämlich die Tatsache, dass, wenn hier und heute kein Vergeben und Verzeihen möglich ist, das nicht zwangsläufig heißen muss, dass es nie möglich sein wird. Und damit käme ich wieder auf meine großen Hoffnungen und Erwartungen an das Jüngste Gericht zurück. Entscheidend ist, dass nichts vergessen wird. Dass nichts untergeht. Dass die Erinnerung an das Unrecht wie an das Leiden bewahrt wird. Und wenn wir sowohl als Täter und Täterinnen als auch als Opfer das oft nicht ertragen, mit dieser Erinnerung zu leben und eine begründete und berechtigte Sehnsucht haben, das auch einmal vergessen zu können, vergessen können, was wir erlitten haben, aber auch vergessen können, was wir getan haben.

Es gibt ja auch diese Redewendung vom Vergeben und Vergessen, dass dieses *Vergessenwollen* was ist, was man auch zugestehen sollte, und nicht bedeuten kann, dass es insgesamt unter den Tisch gefallen ist. Sondern, dass es vielleicht einen anderen Ort gibt, wo es buchstäblich notiert ist.

Und wir haben in der Bibel etwa die wunderbare Gedenkmetapher vom „Buch des Lebens“ und von anderer himmlischer Buchführung: Gedenkbücher, Tagebücher, Gesprächsprotokolle, die im Himmel geführt werden über das, was auf Erden geschieht. Nicht um dann hinterher Zweidrittel der Menschheit in die Hölle zu schicken, sondern um im Forum des Jüngsten Gerichtes dies alles noch einmal auf die Tagesordnung zu setzen und *zurechtzubringen*, Täter und Täterinnen zurechtzuweisen und Opfer zurechtzubringen.

Also, ich würde hoffen und wünschen, dass es in einem Leben, das schwer an Schuld trägt, und in einem Leben, das schwer an Gewalt trägt, ein heilsames Vergessen in irdischen Zusammenhängen geben *darf*, weil es bei Gott notiert ist und Gott es noch einmal auf die Tagesordnung setzt.

Wir werden in diesem Leben nicht alles klären können und es wird in diesem Leben nicht alles zurechtgebracht, aber meine Hoffnung ist eine Hoffnung auf eine universelle Durchsetzung der Gerechtigkeit Gottes – im Kleinen wie im Großen, in zwischenmenschlichen Beziehungen, zwischengeschöpflichen Beziehungen wie im Zusammenleben der Völker.

Und dafür muss auch das gelten, was ich schon als *unabdingbare* Bedingung für Vergebung angesprochen habe, nämlich dass das Unrecht benannt wird. Und dafür muss es notiert sein,

dafür muss es aufbewahrt sein, muss es im Gedächtnis bleiben. Aber es muss, glaube ich, nicht immer unser menschliches Gedächtnis sein, weil wir diese Last nicht tragen könnten. Wenn wir uns wirklich vergegenwärtigen würden als Menschen, die in Deutschland zu den Nachgeborenen gehören, was es heißt, sechs Millionen Juden ausgelöscht zu haben und viele andere, oder alleine nur der Versuch, unschuldige Kindertränen aufzuwiegen, die man verursacht hat, das Leid, das Kindern angetan wird ... – wir haben die Missbrauchsskandale in den letzten Monaten immer wieder auf der Tagesordnung gehabt, in der katholischen wie in der evangelischen Kirche, in Häusern und von Seiten von Pädagoginnen und Pädagogen, von denen wir es nie erwartet hätten – wenn man ständig im Bewusstsein dessen leben wollte, dann würde man das nicht ertragen.

Aber es darf nicht unter den Teppich gekehrt werden, es darf nicht unter den Tisch fallen, es *muss* beim Namen genannt werden, um die Opfer *als Opfer* zu würdigen und die Täter zurechtzuweisen. Das wäre meine Hoffnung: das hier, so gut es geht und so gut es uns Menschen möglich ist, zu tun. Aber die noch größere Hoffnung ist immer diejenige, dass Gott es notiert hat, um es wieder anzusprechen und um Menschen damit zu konfrontieren.

*Womit wir eine zweite eschatologische Dimension hätten: Einmal die Vergebung, eschatologisch gesehen, und auch den Aspekt des Nicht-Vergessens, des Notierens.*

Ja, wobei, ich meine, das ist wirklich ein bisschen Spekulation. Wir alle waren noch nicht in diesem Leben und wir machen uns ‚nur‘ Bilder. Und die Bilder sind entweder Gegenentwürfe zu dem Leben hier und heute, wenn es Menschen nicht gut geht, oder sie sind Verlängerung eines glücklichen Lebens und Steigerungsbilder. Wo natürlich die Frage entstehen könnte: muss es danach noch aufbewahrt werden?

Vielleicht erzähle ich das einmal, wie ich überhaupt auf diesen Gedanken komme. Es sind am Auferstehungsleib des Gekreuzigten, etwa auf Himmelfahrtsbildern, immer noch die Nägelmale der Passion sichtbar. Also, die Passionszeichen werden nicht retuschiert und sie werden nicht zugekleistert, sondern auch der Auferstehungsleib, der ein *heiler* Leib ist, trägt noch die Spuren.

Theologisch hat man immer gesagt, das ist ganz klar, damit der Auferweckte auch als der Gekreuzigte identifiziert werden kann und umgekehrt, dass dann die Kontinuität festgestellt werden kann gegen Dokeristen und alle möglichen Gruppierungen, die, es ist gar nicht der Gekreuzigte, der auferweckt worden ist. Aber das ist für mich damit unterbestimmt. Es ist viel

stärker ein Unterpfand dafür, dass nichts verloren geht, dass auch die Spuren des Leidens bewahrt werden, damit alles zurechtgebracht werden kann.

Und der Tübinger katholische Praktische Theologe Ottmar Fuchs redet sogar von einer *innertrinitarischen Klagespiritualität* an dieser Stelle: dass also der auferweckte und zum Himmel aufgefahrene Christus nun bei Gott selbst – ich sag das jetzt mal so flapsig – in einer innertrinitarischen Wohngemeinschaft seine Wunden offenhält und Gott damit anklagt, bis sich Gottes Gerechtigkeit in der ganzen Welt durchgesetzt hat. Das waren für mich diese vernarbten Wunden – da haben wir wieder das Motiv der *Vernarbung*, das wir schon bei Bonhoeffer hatten: Diese vernarbten Wunden auf dem Auferstehungsleib sind ein Hinweis darauf: es geht nichts verloren, es bleibt eingezeichnet auch in das neue Leben, zumindest so lange, bis alle zurechtgebracht wurden.

Ob es *danach* noch erinnert werden muss, ob es *nur bei Gott* erinnert werden muss, ob es so etwas wie die große himmlische Festplatte gibt und wer dann Einsicht in diese hat, das sind natürlich Spekulationen.

Meine Hoffnung geht darauf, dass bis zum Jüngsten Gericht, das für mich zuallererst einmal ein Ort universaler Zurechtbringung ist und der Durchsetzung von Gottes Gerechtigkeit – dass bis dahin dies alles aufbewahrt wird. Aber dass wir hier in diesem Leben doch wenigstens von Zeit zu Zeit vergessen können, weil wir sonst gar nicht überleben könnten mit dem Maß an Schuld und Gewalterfahrung. Wie könnten sonst Menschen wie die, die ein Konzentrationslager überlebt haben, das überhaupt aushalten, wenn sie *ununterbrochen* die Bilder des Leidens vor Augen hätten, und wie könnten Täter und Täterinnen das aushalten, wenn sie nicht auch einmal ihre Taten wegschieben könnten in ihrer Erinnerung!

Aber nicht, weil jetzt schon alles klar ist, sondern weil gewährleistet ist: Es kommt noch einmal auf die Tagesordnung.

*Ein Beispiel des Umgangs eines Opfers mit dem Konzentrationslager haben wir bei der Eva Mozes Kor gesehen, die ja 20 Jahre nachher den Tätern vergeben und das für sich selbst als eine befreiende Handlung empfunden hat, eine personalisierende Wirkung hier für sie selber. Da würde ich gerne einmal nachhaken, wir haben noch nicht so viel über diese personalisierende Wirkung gesprochen, können wir vielleicht auch noch einmal eben machen, aber erst einmal die Frage, gilt die auch für die Täter oder kann sie auch für die Täter und Täterinnen gelten?*

Ich beginne erst kurz etwas zu dem Beispiel, weil Sie es angesprochen haben, von Eva Mozes Kor zu sagen. Das ist ja eine höchst umstrittene Geschichte. Eva Mozes Kor ist zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Opfer von Mengele mit den medizinischen Versuchen an Zwillingen in Auschwitz geworden. Und sie hat Jahrzehnte in der Opferrolle verharrt, und erst als ihre Schwester gestorben ist nach vielen Jahrzehnten, in den 80er oder 90er Jahren, hat sie selbst sich entschlossen, noch einmal nach Deutschland zu fahren und sich dieser Geschichte zu stellen. Und sie hat dann, weil sie Mengele selbst dann nicht mehr aufsuchen konnte, sich mit einem anderen ehemaligen KZ-Arzt getroffen und hat gesagt, dass sie ihm vergeben habe und dass dies für sie die Möglichkeit gewesen sei, nicht mehr für immer an diese Geschichte gebunden zu sein.

*Dem Dr. Mengele vergeben habe oder dem Arzt, den sie getroffen hat?*

Nein, sie hat soweit ich die Literatur dazu kenne – es ging ja sehr durch die Presse und ist ja sehr von Harald Welzer mit unterstützt worden, der an diesen Projekten der Erinnerungskultur arbeitet – sie hat nicht Mengele vergeben, sondern sie hat stellvertretend für Mengele und stellvertretend für andere Ärzte dem Arzt vergeben, den sie getroffen hat, der aber, jetzt rein persönlich, nicht an ihr schuldig geworden ist, sondern es war ein stellvertretender Akt. Es ist dann bekannt geworden, dass dieser Arzt sich sehr belustigt hat über dieses Verhalten von Eva Mozes Kor; das hat vor allem Micha Brumlik dann in die Öffentlichkeit gebracht, so dass schon einmal die Reaktion des Arztes eine Infragestellung ihres Verhaltens war.

Ich selbst frage mich, was ist das für eine Form von Vergebung, die stellvertretend stattfindet? Und war nicht ein *anderer* Schritt viel wichtiger an dieser Stelle, nämlich dass sie zurück nach Deutschland kommt, dass sie sozusagen an den Ort des Grauens noch einmal geht und sich damit der Vergangenheit stellt?!

Auch andere Opfer legen ja sehr großen Wert darauf, sich nicht als Opfer zu bezeichnen, sondern sich als *Überlebende* zu bezeichnen. Oder Ruth Klüger spricht im ersten Teil ihrer Biographie vom „Weiterleben“ nach den KZ-Erfahrungen.

Mir scheint, dass es nicht der Vergebung bedarf, um aus einem Opfer zu einer Überlebenden zu werden, die in ihrem Alltag wieder ein Stück Normalität hat. Das beschreibt sie ja auch sehr anschaulich, dass sie nicht mehr tanzen gehen konnte, dass es ihr schwer gefallen ist, ins Kino zu gehen, dass es ihr sogar schwer gefallen ist zu lachen, weil sie das Gefühl, die moralische Verpflichtung meinte zu spüren, dass dürfe man gar nicht, nachdem man solche Grausamkeiten am eigenen Leib erfahren hat.

Deswegen scheinen mir diese Schritte, sich dem erst wieder zu stellen, für ihr eigenes Überwinden der Opferrolle viel wichtiger gewesen zu sein als diese Begegnung, diese Begegnung als Begegnung der *Vergebung*. Dass sie ihm gegenüber treten konnte, da war wichtig, glaub' ich, dass sie keine Angst mehr haben musste, dass *sie* jetzt diejenige war, die nicht die Ohnmächtige war, sondern die ihm etwas zu sagen hatte. Also, es hängt meines Erachtens nicht an der Vergebung, an dem Vergebungszuspruch in dieser Situation, sondern an der *Begegnung*, dass sie sich einer Person stellt, von der ihr vom Potential her auch das hätte passieren können, was ihr von Mengele widerfahren ist.

Ihre Frage ging aber auf die personifizierende Kraft für die Täter und Täterinnen, nicht für die Opfer, oder?

*Doch beides. Ich denke, das für die Opfer ist beantwortet. Es gibt diese Kraft, aber sie ist nicht unmittelbar gebunden an Vergebung.*

Ich würde sie nicht unmittelbar binden an die Vergebung, sondern an das Schaffen von Begegnungsmöglichkeiten, an die Konfrontation mit der Vergangenheit ... Es gibt ja sehr viele wie Wiesel oder Semprún, also auch sehr prominente Überlebende von Konzentrationslagern, die regelmäßig zu den Gedenktagen der Befreiung wieder zurück kehren – Jorge Semprún war im letzten Jahr wieder einmal als schon sehr alter Mann in Buchenwald zum 60-jährigen Datum der Befreiung des Konzentrationslagers – die sich dem immer wieder stellen, um zu sagen: Jetzt komme ich freiwillig dorthin und ich kann gehen, wann ich will. Und ich bin in einer ganz anderen Rolle. So dass auch selbst dieser Ort des Grauens, so dass selbst das Todeslager nicht nur besetzt ist von diesen alten Erfahrungen. Sondern, dass eben genau an diesem Ort neue Erfahrungen gemacht werden. Das scheint mir ein wichtiger Schritt zu sein, um die Opferrolle zu überwinden und sich selbst wieder als *handelnde* Person zu verstehen. Das ist auch der Punkt, auf den Hannah Arendt so großen Wert legt: die eigene *Handlungsfähigkeit* wieder zurückzugewinnen, weil Handeln eigentlich das ist, was Menschsein ausmacht. Und darum ging es auch Eva Mozes Kor: selbst wieder handlungsfähig zu werden und nicht nur reaktionsfähig zu sein. Nicht zu reagieren, sondern selbst wieder aktiv Schritte zu tun und selbst die Regie zu übernehmen über ihr Leben. Und meines Erachtens hätte sie das nicht bis zu dieser Vergebung bringen müssen, denn die hat ihren Akt sehr, sehr umstritten sein lassen. Gerade auf jüdischer Seite hat es sehr viele Gegenstimmen zu dieser gegeben.



*Und diese personalisierende Kraft für die Täter? Von den Opfern für die Täter? Oder von den Überlebenden/Weiterlebenden für die Täter? Wie sieht die aus?*

Ja, meines Erachtens darf auch die nicht an der Vergebung hängen. Dass die Vergebung sie hat, ist, glaub ich, ganz unumstritten, weil die Vergebung ja gerade auf dieser Unterscheidung von Person und der einen Tat abhebt und da etwas unterbindet oder, wie Hannah Arendt es so wunderbar in der Metapher der *Entbindung* zum Ausdruck bringt: Wir werden entbunden, für immer Sklavinnen und Sklaven einer Untat, eines Vergehens zu sein.

Die personifizierende Kraft können meines Erachtens auch schon andere Schritte einleiten. Etwa die von mir angesprochene Sühneleistung – wenn ich die Sühne nicht mit Wiedergutmachung in eins setze, weil ich glaube, dass wir Schaden nicht wieder gut machen können, sondern nur Bedingungen schaffen können zum Weiterleben – weil die Sühneleistung ja dem Menschen zutraut, von sich aus etwas einzubringen, mit dem er oder sie zwar nicht die Tat aufwiegen kann – aber selbst eine Gabe zu geben, die in irgendeiner Weise korrespondieren kann mit dem, was getan wurde. Deswegen auch meine große Anfrage an die Freiheitsstrafe. Also, wenn für alles und jedes, was Menschen begangen haben, nur Freiheitsentzug und Geldstrafe greifen, dann besteht eigentlich keine Relation mehr zu den eigenen Vergehen. Dann merkt man da keinen inneren Zusammenhang mehr.

Es sollte schon so sein, dass die Sühneleistung etwas mit der Tat selbst zu tun hat. In den Opfer-und-Täter-Versöhnungsstellen wird zum Beispiel daran gearbeitet, dass Täter und Täterinnen bereit werden, Therapiekosten für die Heilung der Opfer zu zahlen. Das ist eine Sühneleistung oder eine Strafleistung, egal wie Sie es benennen wollen, die ganz mit der konkreten Situation zu tun hat. Und wo es auch eine Einsicht auf Seiten der Täter und Täterinnen geben kann: Damit helfe ich wirklich dem Opfer, das ist eine konkrete Leistung. Die kostet mich vielleicht sehr viel, weil diese Therapien sehr teuer sind, aber da kann ich ganz konkret etwas zum – ich sag jetzt nicht Heilwerden, aber – Heiler-Werden der Opfer beitragen, weil ich denke, dass in unserer unerlösten Welt der Komparativ oft realistischer ist als der Positiv, dass das Heiler-Werden realistischer ist als das Ganz-Heil-werden. Das Ganz-Heil-Werden traue ich eigentlich erst Gott im Eschaton zu.

Also, diese Sühneleistung zu bringen, wäre für mich etwas, wo auch der Täter, die Täterin sich als Person und nicht als Unperson einer Gewalttat in den Blick nehmen könnte.

*Jetzt haben Sie eben aber auch gesagt, es ist auch möglich, diese Unterscheidung zwischen Tat und TäterIn zu machen, ohne zu vergeben. Was ist dann das Spezifische an der*

*Vergebung, was macht dann den Kern der Vergebung aus, wenn nicht gerade diese Trennung, diese Entbindung?*

Das ist eine sehr kluge Frage und eine sehr schwierige. Vielleicht, dass sie die Schuld zu einer „felix culpa“ machen könnte, zu einer „glücklichen Schuld“. Das klingt provozierend. Emmanuel Lévinas, der jüdische Philosoph, hat einmal davon gesprochen, dass Vergebung zwar ein Geschehen nicht ungeschehen macht – sagt übrigens auch Hannah Arendt –, aber die Vergangenheit *reinigt*. Sie so reinigt, dass trotz dem, was getan worden ist und auch nicht wieder rückgängig, nicht wieder gut zu machen ist, eine Beziehung fortgeführt werden kann und die Beziehung dadurch reicher wird.

Vielleicht kennen Sie das auch so in zwischenmenschlichen Erfahrungen, besonders in Liebeserfahrungen, dass eine Beziehung reicher und tiefer dadurch wird, dass man dem oder der anderen etwas vergeben oder verzeihen kann. Damit wird das ja nicht ungeschehen gemacht. Aber ich sage der anderen: Ich stehe zu dir, ich liebe dich, ich schätze dich, *obwohl* du mir das angetan hast. Und dass ich dir das vergeben kann oder dass du mich um Vergebung bitten kannst und dass wir jetzt miteinander weiter machen können, *obwohl* dies geschehen ist – das vertieft die Beziehung. Das ist das, was Lévinas dann die „felix culpa“, die „glückliche Schuld“, nennt. Das scheint mir nur durch Vergebung möglich zu sein und nicht durch einen anderen Umgang mit Schuld.

*Ich habe noch eine letzte Frage: Gehen wir noch einmal in die Tiefe der Theologie, wenn man so möchte. Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Kirche als Vergebungsraum?*

Dietrich Bonhoeffer hat, wir haben das schon einmal angesprochen, die Unterscheidung getroffen, dass Vergebung nur im Raum der Kirche möglich sei, während wir im Raum der Gesellschaft, in politischen Zusammenhängen, froh sein können, wenn es zu einer *Vernarbung* der Schuld kommt, damit ein einigermaßen normales Zusammenleben nach schuldhaften Zusammenhängen wieder möglich wird.

Mir ist das eine zu einseitige Inanspruchnahme der Kirche für das Vergeben, und es ist mir auch eine zu starke Trennung von Kirche und Gesellschaft.

Die Kirche ist für mich *zum einen* ein, sollte ein Schutzraum sein, in dem das Aussprechen von Schuld, das Bekennen und das Dazu-Stehen und Sich-nicht-Rausreden-Müssen und nicht Sündenböcke für eigenes Tun suchen zu müssen – wo dies möglich ist. Das ist ja etwas, was uns in unseren gesellschaftlichen Zusammenhängen schon sehr schwer fällt. Und manchmal

auch in persönlichen Zusammenhängen schwer fällt, zu einer Schuld zu stehen und nicht andere als Verursachende zu finden.

Da wäre für mich die Gemeinde, die Kirche vor Ort, ein Raum, in dem das möglich sein sollte, und zwar deshalb möglich sein sollte, weil das Bekennen der Schuld sein Ziel im Vergeben, in der Absolution haben könnte und nicht im Bloßstellen des Anderen und im Schlechtmachen, im Drüberreden.

Es wäre so ein Experimentierfeld, dieses in einem kleinem Raum zu tun, in dem wir alle wissen, dass wir davon leben, dass uns vergeben worden ist von Gott. Aus dieser Überzeugung heraus, den anderen zu schützen und ihm Gelegenheit zu geben, das auszusprechen, was ihm oder sie belastet, was an Schuld auf ihm oder ihr liegt.

Das ist das eine. Ich denke, das hat Kirche auch vorrangig versucht. Ob es ihr immer gelungen ist, ist eine andere Frage. Ich denke, wir gehen oft innerhalb der Kirche nicht sehr viel anders mit Schuld um, als es die Gesellschaft tut, und manchmal gehen wir unter diesem Deckmäntelchen göttlicher Vergebung, als sei es ein Persilschein, viel schlimmer mit Schuld um und versuchen sie viel stärker zu verstecken, als es im gesellschaftlichen Raum der Fall ist. Eigentlich hat dieses viele Reden von Vergebung eher zum Gegenteil geführt, dass man auch in kirchlichen Zusammenhängen Schuld zu verbergen versucht, statt sie zu bekennen in der Hoffnung, dass sie vergeben wird und dass man nicht mehr darauf festgelegt wird. Also, das ist sicherlich auch ein Stück Idealvorstellung, wenn die Kirche einen solchen Schutzraum darstellt.

Ein *Zweites* wäre mir aber wichtig: Dass sie damit auf die Gesellschaft auswirkt; dass es nach außen auch sichtbar wird, dass es keine Intimgeschichte von Kirche bleibt, dass sie Raum der Vergebung ist, sondern dass sie auch nach außen kommuniziert wird. Ich habe in einem meiner Texte als ein Beispiel dafür angegeben die Trauerfeier in Erfurt nach diesem Schulattentat am Guttenberg-Gymnasium, die Trauerfeier vor den beiden großen Kirchen mit den Treppenstufen, wo die Namen der Opfer jeweils auf große Fahnen geschrieben waren und wo ein großes Blumengebinde und eine große Kerze für jedes Opfer aufgestellt wurden, in diesem Gottesdienst. Und wo, ohne dass ein Name dazu genannt wurde, eine ganz kleine Kerze brannte, die kleine Kerze für den Täter.

Es ist im Vorfeld dieses Gottesdienstes sehr viel darüber gestritten worden: Soll diese Kerze aufgestellt werden oder nicht? Sie ist nicht während des Gottesdienstes in einem Ritual hingestellt worden, sondern sie stand da und sie brannte. Und diese kleine brennende Kerze für den Täter neben den großen Kerzen für die Opfer war für mich eine Form der Veröffentlichung der Hoffnung, dass einst auch dieser Täter, ob er sich nun selbst umgebracht

hat oder dazu gedrängt wurde, wie immer das damals gewesen ist, dass es auch für diesen toten Täter eine Hoffnung auf Versöhnung mit den Opfern geben kann, die hier und jetzt in dieser Situation nicht möglich war. Dafür brannte diese kleine Kerze. Und das wäre für mich ein ganz kleines, aber sehr, sehr sprechendes Beispiel – der Gottesdienst wurde im Fernsehen übertragen – ein sehr, sehr sprechendes Beispiel dafür, dass die Kirche auch über ihren Binnenraum hinaus in die Gesellschaft mit ihrer Vergebungsbotschaft oder ihrer Hoffnungsbotschaft auf Vergebung hineinwirkt.

Und ein *Drittes*, was ich erwarten würde, wäre, dass Christinnen und Christen in der Gesellschaft, an dem Ort, an dem sie stehen, Vergebung praktizieren, nicht nur als etwas, das ihre persönliche Einstellung und ihre persönliche Praxis ausmacht, sondern dass sie damit in die Gesetze, in gesellschaftliche Entscheidungen hineinwirken, etwa in der Frage der Begnadigung.

Wir haben ja um die Begnadigung von Christian Klar, die vom Bundespräsidenten abgelehnt worden ist, eine sehr große öffentliche Diskussion gehabt. Darf das überhaupt möglich sein? Und da wünsche ich mir in öffentlichen Verantwortungsfeldern die Stimme von Christen und Christinnen, für die ihnen die Kirche den Rücken stärkt, dass die Vergebung weiterführt als die Strafe. Und dass die Vergebung nicht zur Bedingung die Bitte um Vergebung hat und nicht zur Bedingung die Reue des Täters oder der Täterin, sondern dass sie beidem zuvorkommt, um Täter und Täterinnen dann zu verändern.

Also das wären die drei Erwartungen an Kirche: Erstens ein geschützter Binnenraum, wo etwas ausprobiert wird, was gesellschaftlich schon gleich viel schwerer fällt. Zweitens die Öffnung in die Gesellschaft, wegen mir mit Symbolhandlungen, weil solche Symbolhandlungen, das haben wir schon bei den prophetischen Zeichenhandlungen in der Bibel, manchmal stärkere Wirkung als Worte haben.

Ich denke, obwohl das da gar nicht kirchlich-christlich motiviert war, an den Kniefall von Willy Brandt an der Gedenkstätte für das Warschauer Ghetto. Damals hat es eine Umfrage eines Meinungsbildungsinstituts gegeben, und mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung fand es völlig daneben, was Willy Brandt da getan hat. *Ich* halte das für einen der überzeugendsten, politischen Akte deutscher Politik überhaupt, der auch die Haltung gegenüber Deutschland im Ausland in der Nachkriegszeit verändert hat. Und ein solches Zeichen wünschte ich mir viel stärker noch von Seiten kirchlicher Vertreter in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Und dann, dass sie in ihren, ich sag jetzt einmal ganz weltlichen, Berufen nicht nach anderen Gesetzen entscheiden, also nicht selbst schizopren werden mit Vergeben in der Kirche, aber

Strafen im Gesellschaftlichen, sondern versuchen, das zusammen zu kriegen, weil die Gerechtigkeit unteilbar ist und weil es ja keine anderen Menschen sind, die in diesem Bereich leben und mit ihnen kommunizieren und die verantwortlich sind. Das sind meine drei Erwartungen an Kirche in dem Zusammenhang.

Und manchmal – und ich weiß immer nicht, ob mich das traurig macht oder ob mich das beglückt – entdecke ich außerhalb der Kirche viel mehr an Vergebungsbereitschaft als innerhalb der Kirche. Und dann schätze ich manchmal die Weltlichkeit der Welt viel stärker als die Kirchlichkeit der Kirche. Und da haben uns ja auch die neuesten Enthüllungen und Aufdeckungen im Blick auf die Missbrauchsfälle gezeigt, wie wenig verantwortlich wir damit auch in kirchlichen Einrichtungen umgegangen sind.

Aber es bleibt das, was ich schon mehrfach gesagt habe: Vergebung ist ein *Wunder*, Vergebung ist der Ausnahmezustand. Wunderbar, wenn es glückt, schwierig, wenn es nicht glückt, aber nicht hoffnungslos, wenn es nicht glückt, weil die Hoffnung darauf bleibt, dass wir alle so verwandelt werden, dass wir Vergebung geben können und dass wir sie aber auch annehmen können, ohne beschämt zu werden. Es gibt ja nicht nur die Schwierigkeit auf Seiten der Opfer, zur Vergebung bereit zu werden, sondern es kann ja auch so eine Form von großzügiger, generöser Vergebung geben, die die Opfer beschämt, und auch das sollte nicht sein. Und deswegen braucht es, glaube ich, sowohl auf Seiten der Opfer wie auf Seiten der Täter und Täterinnen eine solche *Neuschöpfung*, eine solche Verwandlung ihres Lebens, dass eine versöhnende Begegnung, in der über die Versöhnung hinaus Vergebung geschieht, möglich ist. Das ist meine Hoffnung.